

akrützel

Jenas führende
Hochschulzeitung

ASYL FÜR SUHL

Wie die Thüringer Flüchtlingspolitik versagt



LIEBE LESERINNEN,

„Wir müssen mehr online machen“, ruft der Chefredakteur und eröffnet spontan einen redaktionsinternen Digitalgipfel. Deshalb sollen wir jetzt alle eine VR-Brille tragen. Zum Glück hat Volker Wissing noch eine übrig gehabt. Die Verteilung der Ausgaben übernehmen ab sofort KI-Roboterwelpen, schreibt einfach eine Postkarte, wenn sie auch bei euch vorbeikommen sollen.

Beim analogen Zigarettenrauchen begegnet der Schlussredaktion überraschend der Pförtner. Er ist auch noch wach und muss wieder mal Sonderschichten schieben, damit die Handwerker eine XXL-Leinwand für den neuen Präsidenten in der Aula installieren können. Ob die 3D kann?

Alex schreibt verzweifelt in der Redaktionsgruppe: „Hat gerade jemand meinen Text aus der Cloud gelöscht? Ich kann ihn nicht mehr finden.“ Sie bittet darum, im Papierkorb nachzuschauen, im digitalen, versteht sich. Hat vielleicht ein Roboterhund das Manuskript gefressen? „Früher haben wir ja noch alles ausgedruckt, da wäre das nicht passiert“, ruft ein langjähriger Erfolgsautor aus der hinteren Reihe, der gern in der dritten Person von sich schreibt.

„Haben wir noch Bier?“, wirft Götz ein. Es könnte sein letztes sein. Er hat Angst, hinter Gittern zu landen, falls er dem falschen juristischen Rat folgt. Noch ist nicht sicher, ob alle Artikel überhaupt veröffentlicht werden dürfen. Vielleicht bekommt er aber auch nur virtuelle Sozialstunden aufgebremst und muss alle digitalen Papierkörbe Jenas leeren. Ihr merkt, wir sind digital ganz vorn dabei. Bis in drei Wochen!

Die Schlussredaktion



INHALT

UNI & STADT

Unklare Erbfolge 4
Florian Rappen verlässt die Wiwis

Mit Vision zur Verkehrswende 5
Neue Klimainitiative

Die Zukunft des SR 309 5
Ungewisse Zukunft

Für bessere Löhne 6
Streik an der Uni geht weiter

Das lässt du bleiben 8
Polizei zwischen Sozialarbeiter und Staatsgewalt

TITEL

Wo gibts noch Platz? 10
Migrationspolitik zwischen Stadt und Land.

Integration kommt zu kurz 12
Interview mit Migrationsdezernent

MEINUNG

Freier Markt für Migration 14
Warum mehr Regeln scheiße sind

Die dritten Orte der Stadt 15
Warum wir so einsam sind

KULTUR

Repräsentation mit Scheuklappen 16
Rezension: Killers of the Flower Moon

Ein Hoch auf die Demokratie 17
Rezension: Ein Volksfeind

Zu Vino sag ich ... 18
Mit Mamoré

„Demokratie am Rande des Abgrunds“

Foto: Candy Welz

REZENSION: „EIN VOLKSFEIND“ IM DNT S. 17

WAS IHR IN LETZTER ZEIT VERPASST HABT

Zur Metaphorik hohler Phrasen

Digitalgipfel zur Zeitenwende:
Nachhaltig. Resilient.
Zukunftsorientiert



Das Marketing-Team der Bundesregierung leistete ganze Arbeit mit ihrem Titel für den 16. Digital-Gipfel, der diese Woche zum dritten Mal in Ostdeutschland und erstmals in Jena, unter anderem in den Räumlichkeiten der Friedrich-Schiller-Universität, stattfand. Der Slogan: *Digitale Transformation in der Zeitenwende. Nachhaltig. Resilient. Zukunftsorientiert.* vereint unter dem militaristisch geprägten Diktum der durch Kanzler Scholz eingeläuteten Zeitenwende vor Beliebigkeit und Euphemismen strotzende Einwortsätze zu einem grün-liberalen Triumvirat.

Dieses ist nicht nur einfallslos, sondern auch noch redundant, schließen doch „Nachhaltigkeit“ und „Resilienz“ bereits „Zukunftsorientierung“ ein. Wozu also die-

se Wortwahl? Die Genialität liegt zum einen in der unschwerflichen Übertragung des Militaristischen der proklamierten „Zeitenwende“ auf den Bereich des Digitalen und zum anderen in den doppeldeutigen Einwort-Konstruktionen, welche Begriffe, die in der Regel in einen Zusammenhang mit Ökologie gesetzt werden, sowohl mit dem Digitalen als auch wiederum mit dem Militärischen verbinden.

Daraus ergeben sich weitreichende Fragen: Wie geht Digitalisierung im Zeichen des Krieges? In welchem Verhältnis stehen Digitalisierung, Krieg und Ökologie jeweils und insgesamt zueinander? Und wir ergänzen besorgt: Welche Rolle spielt die FSU Jena bei der Beantwortung dieser Fragen? (ts)

Eine Woche Feminismus-Urlaub

Die erste Jenaer Männerwoche



Da der Vatertag seit langem schon von betrunkenen Jugendlichen okkupiert ist, sah sich das Männernetzwerk Jena unlängst dazu bewogen, mittels des Internationalen Männertags am 19.11. eine Woche lang auf die Leiden des modernen Mannes aufmerksam zu machen. Zwei Veranstaltungen standen im Fokus:

In der Podiumsdiskussion *Männlichkeit – alles toxisch oder was?*, zu Gast drei Männer und eine Soziologin, wurde vielfach betont, dass auch Männer Opfer des Patriarchats sein können. Eigentlich kein Geheimnis. Problematisch war allerdings die Homogenität der vertretenen Meinungen, die immer wieder Gefahr liefen, den Mann als das eigentliche Opfer darzustellen. Toxische Männlichkeit wurde schnell darauf reduziert, dass Männer einer Doppelbelastung – dem traditionellen und modernen

Männlichkeitsbild entsprechen zu müssen – ausgesetzt sind. Die Doku *Männer. Frauen. Menschen* setzt sogar noch einen drauf. Die Prämisse: Der Feminismus ist schuld an der mangelnden Sympathie mit dem Mann. Außerdem verlangen die Protagonisten des Films eine neue und mutige Weitsicht in Sachen Männlichkeitsbild, propagieren dafür jedoch einen konservativen Essentialismus der Geschlechter, der in dem neoliberalen Dogma „Eigentlich könnten alle erfolgreich sein, die Frauen wollen bloß nicht mitspielen“ kulminiert.

Dem folgt die Podiumsdiskussion: „Jeder Mann muss seine toxische Ader nur selbst überwinden“. Dass die strukturelle Frage dabei offenblieb, erklärt vielleicht, dass während der anschließenden Diskussion mit dem Regisseur die Mehrheit des Publikums demonstrativ ging. (dof)

Illustrationen: Jakob Grathwohl

akrützel – gegründet 1989 und herausgegeben von den Studierendenräten der FSU und EAH – erscheint während der Vorlesungszeit alle zwei Wochen donnerstags. Redaktionssitzungen sind öffentlich und finden jeden Montag um 18 Uhr in der Redaktion im UHG statt.

Redaktionsschluss der kommenden Ausgabe:
10. Dezember 2023

Das Akrützel Nr. 434 erscheint voraussichtlich am:
14. Dezember 2023

Druck: Schöpfel Weimar
Verteilte Auflage: 3.000

Chefredaktion: Johannes Vogt
Satz und Gestaltung: Henriette Lahrmann und Johannes Vogt
Lektorat: Victoria Müller
Titelbild: Johannes Vogt

Redaktionsmitglieder:
Alexander Bernet, Elisabeth Bergmann, Tim Große, Nora Haselmayer, Johanna Heym, Lukas Hillmann, Vicente Jiménez Liebscher, Alexandra Kehm, Vincent Kluger, Henriette Köpke, Josefine Kwalek, Sinan Küçükvardar, Henriette Lahrmann, Carolin Lehmann, Stephan Lock, Markus Manz, Lars Matern, Bastian Rosenzweig, Canel Sahverdioglu, Pauline Schiller, Line Urbanek, Johannes Vogt, Veronika Vonderlind, Götz Wagner, Karolin Wittschirk

Adresse: **akrützel**, Friedrich-Schiller-Universität, Fürstengraben 1, 07743 Jena
Telefon: 03641-9-400975
E-Mail: redaktion@akruetzel.de
Internetseite: www.akruetzel.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Redaktionsmeinung entsprechen. Für unverlangt gesendete Einsendungen besteht keine Veröffentlichungspflicht. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Den Mitgliedern der Redaktion ist die Wahl zwischen generischem Maskulinum, Femininum, Ausschreibung von männlicher und weiblicher Form und der Verwendung eines Doppelpunktes bei Mehrpersonennennungen freigestellt. Das verwendete generische Maskulinum gilt für alle Geschlechter.

UNKLARE ERBFOLGE

Florian Rappen verlässt nach über zehn Jahren seine Fachschaft. Doch der Wiwi-FSR kann sich noch nicht von ihm lösen.

Der König ist tot, lang lebe der König – häufig bleibt nach dem Abgang einer Führungsperson alles beim Alten. Auch im FSR-Wirtschaftswissenschaften an der FSU endete in diesem Semester eine Ära. Florian Rappen verabschiedete sich aus dem Amt des Vorsitzenden, das er seit 2012 innehatte, und verließ Jena zumindest geographisch. Neumitglieder hofften am Anfang der neuen Legislatur nun auf einen Umbruch im FSR und stellten das Prestigeprojekt Frieta in Frage.

Trotz seines Abgangs mischt Rappen weiter im FSR mit und zieht im Hintergrund die Fäden. Einige FSR-Mitglieder bemängeln im Gespräch mit dem Akkrützel, dass er im Vorfeld der Neuwahl des FSR-Vorstands auf Personen Druck ausgeübt habe. Er wollte damit unliebsame Kandidaturen verhindern – mit Erfolg. Am

Ende habe Rappen seine Thronfolgerin selbst krönen können: Chantalle Arsand, eine der im Gremium verbliebenen Personen, die Rappen nahestehen und schon seit Jahren mit ihm zusammenarbeiten. Rappen bestreitet diesen Vorwurf. Es sei ihm lediglich darum gegangen, nicht bewährte Konstellationen an der Spitze zu verhindern. Von Spaltungen im Wiwi-FSR wollte er zu diesem Zeitpunkt nichts wissen. Laut den Befragten stellen solche Vorgänge trotz Rappens Rückzug keinen Einzelfall dar. Diejenigen, die sich gegen ihn positionierten, gerieten weiterhin in seine Schusslinie. Eine betroffene Person spricht von einem „Dauerkampf“. Für die Neuen stellen ständige Streitigkeiten um Belanglosigkeiten eine zunehmende Belastung dar. Das eigentliche Anliegen des ehrenamtlichen Engagements rückt schnell in den Hintergrund. Demotivation macht sich breit, die anfängliche Euphorie ist längst verfliegen.

Am Montag folgte dann der Paukenschlag: Fünf FSR-Mitglieder wollen dem „System Rappen“ den Rücken kehren und erklärten ihren Rücktritt, weitere könnten folgen. Als ausschlaggebend werden Rappens ständige Einmischversuche und der respektlose Umgang untereinander genannt. Der FSR steht nun vor einem Scherbenhaufen, die übrigen Mitglieder lassen sich an einer Hand abzählen. Ohnehin fiel es in diesem Jahr schwer, überhaupt noch Interessierte für den FSR zu gewinnen, bestätigt auch Rappen. Doch was im Dunstkreis des Wiwi-FSR geschieht, soll dort auch bleiben. Deshalb wird auch Berichterstattung darüber nicht gerne gesehen. Es ist und bleibt also alles wie immer am Hofe Florians.

Moritz Weiß

FEIERN MIT WESTENPFLICHT

Der Stura will Awareness-Teams für Veranstaltungen verpflichtend machen.

„Die Arbeit des Awareness-Teams ist nicht einfach, aber sie ist notwendig“ – so heißt es im Antragstext des Gleichstellungsreferats vom 11. Juli. Darin wird die Forderung geäußert, bei Stura- oder FSR-Veranstaltungen über 25 Personen die Anwesenheit eines Awareness-Teams verpflichtend zu machen. Auf Nachfrage des Stura wird betont, dass damit jede Veranstaltung gemeint sei. Auch etwa Stura-Sitzungen.

Die Teams schützen vor Ort vor möglichen Angriffen und dienen Betroffenen als Erstkontakt. Zur Schulung der Beauftragten werden Workshops angeboten. Es gibt eine Gruppe auf Telegram und einen E-Mail-Verteiler, über den Helfer:innen für die Teams gesucht werden. Als Grundlage wurde ein Awareness-Leitfaden entwickelt, der alle Bedürfnisse von möglichen Betroffenen abdeckt und vom Stura institutionalisiert wird. Durch gegenseitige Unterstützung seien die nötigen Kapazitäten erreichbar. Die Awareness-Strukturen sind bereits gut etabliert, nun sollen sie

verpflichtend gemacht werden. „Ich will Awareness gar nicht schlechtreden, aber irgendwo wird es lächerlich“, lautet Florian Rappens Statement zu der Forderung. Seiner Meinung nach sind beispielsweise 25 Mathematiker beim Spieleabend, die mal ein Radler trinken, vollkommen harmlos.

Außerdem wäre der Antrag nicht ohne Sanktionsmöglichkeiten umzusetzen, und die gebe es nicht. Die FSR-Kom, der Zusammenschluss aller FSRe, sprach sich auch gegen eine Pflicht aus. Der Änderungsantrag, den Samuel Ritzkowski daraufhin vorschlug, passte sich der Position des FSR-Kom perfekt an und machte aus dem Versuch, Awareness zu verpflichten, eine vage Empfehlung. Am Ende also doch nur eine Soll-Regelung. In Zukunft sollen die Awareness-Strukturen aber stärker ausgebaut werden.

Catalin Dörmann

MIT VISION ZUR VERKEHRSWENDE

Die Stadt macht zu wenig für Räder. Eine Initiative will das nun ändern.

Vor etwas mehr als einem halben Jahr verabschiedete der Jenaer Stadtrat den Klimaaktionsplan (KAP) und ebnete damit den Weg in Richtung Klimaneutralität – zumindest auf dem Papier. Vor allem in puncto Mobilität wird deutlich, dass es sich im KAP nur um den kleinsten gemeinsamen Nenner der Jenaer Stadtverordnungen handelt, denn bis auf die Stärkung des ÖPNV lässt dieser, obwohl dringend erforderlich, auf keine großen Sprünge hoffen.

Für eine sichtbare und wirksame Verkehrswende, die für ein klimaneutrales Jena unerlässlich ist, bedarf es mutige und zukunftsweisende Entscheidungen der Stadt. Dafür wirbt auch die Kampagne „Vision Verkehrswende Jena“, die diesen Monat an den Start ging. Hinter dem Engagement stecken neben der Initiative Innenstadt auch Bürgerinnen, die bereits den

Klimaentscheid 2021 anregen. Das Konzept: möglichst viele Ideen aus allen Ecken der Stadtgesellschaft sammeln, diese bündeln und daraus einen kartografischen Verkehrswendeplan erstellen – und das Ganze online per Kontaktformular.

An drei Zielen möchten die Initiatorinnen in ihrer Vision aber sicher festhalten: gänzlich barrierefreie und gerechte Mobilität schaffen, weniger motorisierten Individualverkehr und keine Neuversiegelung von Flächen, sondern Umverteilung zugunsten von Fuß- und Radwegen

Bitte ohne Konfrontation

„Miteinander reden ist besser als übereinander reden; das schafft auch gegenseitiges Verständnis“, meint die beteiligte Initiative Innenstadt und macht deutlich, dass man für die Vision Verkehrswende auf breite Unterstützung hofft.

Je mehr Beteiligte um die Vision streiten, desto erfolgreicher die Kampagne, so der Plan. Welche Gestalt der Verkehrswendeplan konkret annehmen wird und bis wann



er fertiggestellt werden soll, ist noch offen. Doch klar ist, es braucht ihn dringend und vor allem schnell. Eine Vision ist nur der erste Schritt, sie muss zeitnah in die Kommunalpolitik eingebracht werden, damit die Verkehrswende nach ganz oben auf die Agenda rückt und dem KAP endlich mehr Leben eingehaucht werden kann.

Felix von Wagner

DIE ZUKUNFT DES SR 309

Seit Dezember 2022 bietet der Seminarraum 309 Studierenden der FSU einen offenen Raum für Austausch. Dieser ist jedoch bisher nur temporär zur Verfügung gestellt worden.

Kürzlich gab es Aufregung um den Seminarraum 309. Auf Friedolin waren, sehr zum Ärger des Orga-Teams des Raums, Veranstaltungen der Uni dort eingetragen. Dies hat sich inzwischen als Versehen herausgestellt. Verantwortliche Studierende fühlten sich dadurch trotzdem in ihrer Selbstverwaltung eingeschränkt und riefen zu einem gemeinsamen Plenum auf, um über die Zukunft des Raums zu reden.

Gleichzeitig wurde das Orga-Team darauf verwiesen, dass der Raum nur temporär zur Verfügung gestellt worden sei und bei der Planung von Uni

Veranstaltungen fehle. Studierende der Gruppe *Geschlechtergeschichte* bleibt wünschen sich, SR 309 dauerhaft als Ort der Begegnung zu erhalten. Ein Umzug in einen anderen Raum käme für sie aktuell nicht in Frage. Im Dezember 2022 wurde der Hörsaal 1 von Studierenden besetzt, um damit unter anderem gegen die geplante Streichung des Lehrstuhls für Geschlechtergeschichte zu protestieren.

Ein wichtiger Ort im Alltag

In dieser Zeit fungierte der Hörsaal als offener, selbstorganisierter Raum für

Vorträge und Plena. In den Verhandlungen mit der Universitätsleitung wurde den Studierenden als Ersatz schließlich der Seminarraum 309 zugedacht. Seitdem steht dieser Studierenden offen. Durch den niederschweligen Zugang hat der Raum inzwischen einen hohen Stellenwert bei politischen Gruppen in Jena. Er verkörpert somit das, was in der Uni sonst fehlt: ein Ort für Gemütlichkeit und Diskussionskultur. Es bleibt jedoch offen, wie lange die Uni diesen Freiraum noch duldet.

Helene Ruf

FÜR BESSERE LÖHNE

*Geschlossene Mensen und
Flaggen auf dem Campus:
Gewerkschaften versuchen am
Verhandlungstisch und auf der
Straße, Druck zu machen.*

Warnstreik auf dem Campus.
Foto: Pauline Schiller



Nach der zweiten Verhandlungsrunde der Länder steht fest: Sowohl die erste als auch die zweite blieben für Gewerkschaften und TVStud erfolglos. Die Tarifgemeinschaft der deutschen Länder (TdL) hat nicht nur kein Angebot vorgelegt, sie weigert sich, den Tarifvertrag für studentische Angestellte überhaupt auszuhandeln. Der Versuch, den Tarifvertrag für studentische Hilfskräfte zum ersten Mal seit mehr als 25 Jahren festzulegen, lehnt die TdL ab. Die Aussage vom Vorsitzenden der TdL, Andreas Dressel, dass das Beschäftigungsverhältnis an Hochschulen kein richtiges Arbeitsverhältnis sei, und die Äußerung von Hartmut Vorjohann, dem erster stellvertretender Vorsitzender, dass es eine Ehre sei, an einer Hochschule arbeiten zu dürfen, versprechen kein Entgegenkommen bei den Verhandlungen.

Studentische Tarifverträge sind möglich

Dass der Tarifvertrag für studentische Hilfskräfte machbar ist, zeigt Berlin: Es ist bisher das einzige Bundesland, in dem Studierende über einen Tarifvertrag angestellt werden. Die Ergebnisse der Studie „Jung, Akademisch, Prekär“ belegen klar, dass sich die Arbeitsverhältnisse in Berlin nach seiner Einführung deutlich verbessert haben. Da die TdL weder die Ergebnisse der Studie berücksichtigt noch auf die Argumente der Handelnden eingeht, rufen die Gewerkschaften und TVStud zu bundesweiten Warnstreiks auf.

Auch in Jena gab es die ersten Warnstreiks. Am 10. November hat die Gewerkschaft

Verdi an der FSU, der EAH und dem Studierendenwerk Thüringen zum Warnstreik aufgerufen. Mehrere hundert Menschen mit gelben Westen, pinken Mützen und roten Fahnen kamen auf den Campus der Uni Jena zusammen. Neben der Forderung nach 10,5 Prozent mehr Lohn und einem Tarifvertrag für studentische Beschäftigte haben die Redner auch ihre Anliegen zum Ausdruck gebracht.

Sie hätten gestreikt, weil sie ihr Grundrecht aufs Streiken wahrnehmen wollten. Außerdem sei es wichtig, die Gesellschaft über die Tarifverhandlungen aufzuklären, damit die Beschäftigten über ihre Arbeitsverhältnisse informiert seien. Weiterhin möchten sie durch solche Kundgebungen mehr Leute erreichen, um künftig die Öffentlichkeit besser zu mobilisieren. TVStud Thüringen hat nochmal die Bedeutung des Tarifvertrages für studentische Beschäftigte betont.

Am 14. November kam es zum ersten ganztägigen Warnstreik. Daraufhin haben unter anderem das Uniklinikum, die UHG-Mensa und die Thulb ihre Arbeit niedergelegt. Die leeren Tische in Bibliotheken, verwirrte Studierende im UHG und ungewöhnlich lange Schlangen vor der Ernst-Abbe-Mensa haben deutlich gemacht, wie schnell die Arbeitsausfälle Chaos in den Alltag bringen können.

Mit einer offiziellen Stellungnahme solidarisierte sich auch das Institut für Soziologie mit Gewerkschaften und TVStud und nahm an dem ganztägigen Warnstreik teil, sodass auch das akademische Milieu die Konsequenzen des Arbeitskampfes zu spüren bekam. Am 20. November kam es er-

neut zum ganztägigen Streik. Die Beschäftigten von FSU, EAH, Uniklinikum und Studierendenwerk haben sich am Johannisplatz versammelt und ihre Forderungen kundgetan. Gegen 11 Uhr startete der Demozug. Am Ende hat TVStud eine Streikwoche für studentische Beschäftigte ausgerufen.

Und was macht die Uni?

Vor diesem Hintergrund hätte man von der Uni erwartet, auf die Bedürfnisse der Beschäftigten einzugehen und das Streikrecht zu achten. Stattdessen hat sie versucht, ihre Angestellten zu verunsichern. In ihrem Rundschreiben gibt sie vor, dass es auch für Streikende notwendig sei, beim Verlassen des Arbeitsplatzes pflichtgemäß die Zeiterfassungsgeräte zu bedienen. Das stimmt aber nicht. Die Streikenden müssen sich nicht ausstempeln. Streiken, nachdem man sich ausgestempelt hat, wäre keine Streikteilnahme, denn man streikt nicht nach, sondern während der Arbeit. Außerdem sind die Beschäftigten auch nicht dazu verpflichtet, Arbeitgeber über ihre Streikbereitschaft zu informieren. Alles Hinweisen auf solche vermeintliche „Pflichten“ dient nicht zum Schutz der Arbeitsmoral, sondern missachtet die Streikrechte und damit auch die Arbeiterrechte. Der bisherige Ablauf der Tarifverhandlungen hat also nochmal deutlich gemacht: Der zwanglose Zwang des besseren Arguments bleibt zwanglos, wenn der Zwang nicht von der Straße ausgeht.

Sandro Belkania



INFORMIERT

MACH DEN UNTERSCHIED:

**ENGAGIERE DICH IN DER
HOCHSCHULPOLITIK!**

Der Studierendenrat sucht engagierte Studierede, die die StuRa-Arbeit unterstützen, mitwirken, verändern und mitgestalten möchten. Du kannst dich dabei an laufenden Projekten beteiligen oder eigene Projekte entwickeln. Der StuRa widmet sich vielen unterschiedlichen Themen, bestimmt ist auch etwas passendes für Dich dabei!

Wir suchen unter anderem:

- Haushalts- und Kassenverantwortliche Personen
- Kulturreferent*innen
- Referent*innen für Öffentlichkeitsarbeit
- Referent*innen für Gleichstellung
- Umweltreferent*innen
- Vertreter*innen im Studierendenbeirat der Stadt
- Referent*innen für Hochschulpolitik

**ALLE AUSSCHREIBUNGEN FINDEST DU ONLINE
UNTER: WWW.STURA.UNI-JENA.DE**

*Dein Ehrenamt kannst Du dir übrigens auch in Deinem Lebenslauf vermerken. Potentielle Arbeitgeber*innen legen Wert auf solche Erfahrungen, da sie Teamfähigkeit, Initiative und Führungsqualitäten zeigen, die in der beruflichen Welt geschätzt werden. Dein Engagement im StuRa ist also nicht nur eine Bereicherung für die Hochschulgemeinschaft, sondern auch ein wertvoller Schritt in Deiner persönlichen und beruflichen Entwicklung. :)*

**Folge uns auf Instagram, verpasse
keine Infos mehr!**





DAS LÄSST DU BLEIBEN!

Die Polizei übernimmt oft die Rolle von Sozialarbeiter:innen. Eigentlich will sie helfen. Trotzdem ist das ein Problem. Wir haben zwei Polizisten auf einer Schicht begleitet.

„Jetzt liegt es an uns“, sagt der Polizist am Steuer. Er fährt den Streifenwagen an einem Spielplatz in Winzerla vorbei – drei Jungs, vielleicht 12 Jahre alt, spielen an den Kletterstangen. „Spielplätze sind beliebte Drogenumschlagplätze“, sagt er. Die ganze Situation sei ihm nicht geheuer.

Das Polizeiaufgabengesetz erlaubt der Polizei, überall dort Identitäten festzustellen, wo Straftaten verübt werden könnten. Dafür braucht es tatsächliche Anhaltspunkte. Der Polizist am Steuer sagt, dass sein Bauchgefühl entscheidet, ob er kontrolliert oder nicht. Er fährt weiter.

Die Polizei leidet unter akutem Personalmangel. Nach Angaben der Polizeigewerkschaft GdP sind bundesweit 20.000 Stellen unbesetzt. Ihre Streifen führen sie deshalb eher zu den Brennpunkten: Paradiespark, Lobeda, Winzerla. Es sei aber ein Trugschluss, dass an anderen Orten in Jena keine Straftaten begangen würden.

Der Streifenwagen fährt unter dem Paradiesbahnhof hindurch und biegt vor der Saale rechts auf den Fußgängerweg ab. Es ist ein kalter, regnerischer Sommerabend. Davon lässt sich eine Gruppe Jugendlicher

die Nacht aber nicht vermiesen. Ein Mädchen aus der Gruppe rennt durch das nasse Gras auf das fahrende Polizeiauto zu. Sie lacht. Der Beamte am Steuer hält und macht das Fenster auf. „Dich kennen wir doch!“

Das Mädchen spricht den Polizisten an, als wäre er ein alter, väterlicher Freund. Kennengelernt hätten sie sich, als er sie und ihre Freund:innen im Paradies kontrolliert habe. Seitdem sehen sie sich immer im Park, wenn die Streife vorbeikommt. Sie erzählt dem Polizisten aus ihrem Leben, wie sie die Schule geschwänzt und Kippen geraucht hat. „Das lässt du schön bleiben! Glaub mir, Schule ist das Wichtigste.“ Das Mädchen nickt und verspricht, sich zu bessern.

Ein ungutes Gefühl

Solche Dinge passieren an diesem Abend oft: Die Beamten kontrollieren Minderjährige, ermahnen, wenn diese Zigaretten und Bier haben, filzen auf Drogen – „dann brennt die Luft!“ Danach fragen sie, wie es in der Schule laufe oder wie es der Mutter ergehe. Die Polizeibeamt:in-

nen kennen die Kinder, die sie kontrollieren, und ihre Familien. Und die Kinder schütten den Polizist:innen ihr Herz aus.

Die Landespolizeiinspektion will nicht verraten, wie oft sie Autos auf Streife schickt. Die Zahlen seien Interna. Wer einmal im Sommer eine Limo auf der großen Wiese getrunken hat, weiß aber, dass man regelmäßig von einer Streife umfahren wird. „Präsenzstreifen sollen für den Bürger ansprechbar sein und ein Sicherheitsgefühl vermitteln“, sagt ein Polizist. Das ist der Anspruch. Dass das nicht alle Bürger – wie sie sagen – so sehen, das wüssten die Beamten.

Polizist:innen sehen während ihrer Arbeit viel Elend. Es breche einem das Herz, wenn man beobachten müsse, wie nach der Reihe alle Söhne einer Familie in die Drogenabhängigkeit abrutschen. Streifenpolizist:innen wollen auch als Ansprechpersonen gelten, nicht nur den Bad Cop spielen. „Man hat das Gefühl, das ist eine gute Sache“, sagt Sören Kliem, Professor für Theorie der Sozialen Arbeit von der Ernst-Abbe-Hochschule. Die Polizei habe immer wieder die Idee, sozialarbeiterische Auf-

gaben zu übernehmen. Das sei auch institutionalisiert, wie Präventionsprogramme in Schulen zeigten. Es gibt auch sogenannte Kontaktbereichsbeamte:innen, die direkt im Stadtteil für die Probleme des kleinen Mannes da sein sollen. „Die Polizei erweitert damit ihren Aufgabenbereich und entfernt sich von ihrer Kernkompetenz“, also der Bekämpfung und Aufklärung von Kriminalität. Polizei und Sozialarbeit haben zwar Berührungspunkte. Sie arbeiten häufig in einem ähnlichen Ausschnitt der Gesellschaft.

Doch die Polizei sei für andere Aufgaben schlichtweg nicht ausgebildet. „Wenn Sie Ihr Schloss nicht aufbekommen, weil Sie Ihren Schlüssel verloren haben, dann rufen Sie auch jemanden, der das Schloss aufmachen kann. Sie können auch alternativ

brauch. So eskalierten Situationen besonders dann, wenn das Gegenüber auf Grund seiner psychischen Erregung auf die Bedrohung der Polizei gar nicht oder nur eskalativ reagieren kann. Die Beamte:innen seien in den meisten Fällen einfach überfordert.

Zwang und Vertrauen

Für die Sozialarbeit zählt das Prinzip des guten Grundes. Menschen seien in ihren Lebenssituationen auf Grund spezifischer Entscheidungen und Prozesse, die für sie auch eine Art Rationalität in sich tragen. Die Polizei habe immer nur kurzfristige Lösungen zu bieten. „Niemandem hilft es, den Alkoholkranken einzusperren; der trinkt am nächsten Tag weiter.“ Stattdessen brauche es Hilfe zur langfris-

spiel ihre Bürgernähe ausnutzen, um das Recht der Unverletzbarkeit der Wohnung zu umgehen.

Im schlimmsten Fall müssen Menschen mit akuten Problemen durch den Strafverfolgungszwang dann strafrechtliche Konsequenzen fürchten. Viele Menschen rufen deshalb nie die Polizei. Sie sei ein Stressfaktor, so Kliem. Man wisse auch aus der Forschung, dass Polizist:innen an Schulen überproportional BIPOC-Schüler:innen ins Visier nehmen.

Durch Racial-Profilung würden junge Menschen bereits früh und wegen Bagatellen in den Kontakt mit dem Strafjustizsystem kommen. Solche Kontakte seien für die Prognose künftiger Rechtstreue eher kontraproduktiv.

„Es gibt zu wenige Jugendzentren in Jena, und die haben gerade an den Wochenenden nicht auf“, sagt der Polizist am Steuer. Deshalb würden alle Jugendlichen, die sich benehmen würden, und die, die es nicht könnten, an denselben Orten sein. „Es ist nicht die Aufgabe der Polizei, zu beurteilen, ob sich Jugendliche adäquat verhalten.“ Abweichendes und normbrechendes Verhalten sei ein elementarer Bestandteil jugendlicher Entwicklung. Keine Pubertät komme entwicklungspsychologisch ohne das Überschreiten von Grenzen aus. Nicht vor 100 Jahren, nicht vor 50 Jahren und heute auch nicht, sagt Kliem.

„Man könnte auch bei der Polizei sparen und mit dem Geld Sozialarbeit finanzieren.“ Dann könne man sagen: „Wir brauchen die Polizei nur an ganz wenigen Stellen und sie kann sich mit ihren Ressourcen besser auf ihre Kernkompetenzen konzentrieren, statt eine Art gesellschaftlicher Feuerwehr spielen zu müssen.“

Götz Wagner

„Wenn Situationen eskalieren, dann meistens, weil die Beamte:innen einfach überfordert seien.“

die Feuerwehr rufen, aber die tritt Ihnen dann die Tür ein.“ Soziale Arbeit und Polizei hätten grundsätzlich unterschiedliche Herangehensweisen an Bedrohungslagen. Ausgebildete psychosoziale Fachkräfte stellen Abstand her, bringen Umstehende in Sicherheit, beruhigen und lassen der Person möglichst viel Raum zum Auspendeln ihres Erregungszustandes. Polizist:innen umstellen eher, schreien, versuchen, über ihre eigene Bedrohlichkeit das Gefahrenpotential der Person zu ersticken, und machen im Zweifel von der Waffe ge-

tigen Selbsthilfe und echte gesellschaftliche Teilhabe grade für die Menschen, die aktuell aus der Normgesellschaft herausgedrängt werden.

Und dafür braucht es Vertrauen. Und das kann die Polizei nicht wirklich gewährleisten. Ein Polizist sagt: „Wenn ich eine Straftat sehe, kann ich nicht gegenüber dem Gesetzgeber sagen: Das verfolge ich nicht.“ Gerade dann, wenn sie als vermeintlicher Freund und Helfer auftrete, bekommt Repression schnell neue Wege, um zu wirken. Polizist:innen könnten so zum Bei-

Anzeige

**dieUNiKATE - STRESSFREIES DRUCKEN & BINDEN
DEINER ABSCHLUSSARBEIT.**

Vereinbare einen Termin!
MO - MI | FR: 8:30 - 18:30 Uhr
Buchung: termin.dieunikate.com
+49 (0)3641 20 76 912
Ort: Hinter der Kirche 2 | 07743 Jena

dieUNiKATE - Medien | Services®
AGENTUR - DRUCKEREI - VERLAG

★★★★★ service
ab 1/2 Std.
Produktionszeit

DEIN TERMin
100% für Dich

WO GIBTS NOCH PLATZ?

Im Jenaer Stadtrat gab es eine Debatte zur Unterbringung von Geflüchteten.

Ist die Stadt überlastet? Wir haben die Betroffenen in Suhl besucht und in Jena nachgefragt.

Fast hatte man das Gefühl, es wäre wieder 2015, als Ende Oktober der Stadtrat über die Situation der Geflüchteten in Jena diskutierte. Der Freistaat Thüringen hatte damals angekündigt, alle Menschen, die ab November hier ankommen, auf die Kommunen zu verteilen. Die Erstaufnahmeeinrichtungen des Landes sind seit längerem überbelegt, man hat die Chance verpasst, die Kapazitäten zu erweitern. Für Jena hätte das bedeutet, dass jede Woche 30 Geflüchtete in Jena ankommen. Der Stadtrat war deshalb in Aufruhr. Die FDP forderte geschlossene Grenzen, SPD und Linke appellierten an die

Solidarität und die AfD äußerte sich mit ihren üblichen rechten Parolen.

Menschen als Zahlen

Am Ende kam es nicht so weit. Das Land hielt sich an die bisherige Verabredung: Nur so viele Geflüchtete schicken, wie Jena unterbringen kann. Aber die Frage bleibt, ob die kommunalen Strukturen überlastet sind? Und wie lässt sich das ändern, ohne Menschenrechte zu missachten? Bastian Stein hat die aktuelle Stunde im Stadtrat angestoßen. Er ist Ex-Bundeswehrsoldat, war unter anderem in Afghanistan statio-

niert und vor ein paar Jahren noch für die Grünen im Stadtrat – jetzt für die CDU. Die Thüringer Kommunen seien überlastet, erklärt er. Die Kapazitäten könnten sich nie erholen, weil dann schon die nächste Gruppe ankommt. Ressourcen seien dann schon gebunden. Von einer angespannten Lage spricht auch Alexis Taeger, Mitglied der FDP-Fraktion im Jenaer Stadtrat. Er sagt: „Die Flüchtlingskrise von 2015 ist bis heute nicht geschafft.“ Die Kommunen würden auf das Ende ihrer Kapazität zusteuern. Deshalb müsse man die EU-Außengrenzen stärken. Aufgrund der gesunkenen Akzeptanz von Geflüchteten in der

Vor der Erstaufnahmeeinrichtung in Suhl verteilen Ehrenamtliche Kleidung und Essen
Foto: Johannes Vogt



Kleiderspenden aus Jena.



Über 1.500
Geflüchtete
auf engstem
Raum.



Anwohner in Suhl.



Fotos: Johannes Vogt

Bevölkerung sieht er die Begrenzung der Zuwanderung als einzige Lösung.

Ein anderes Bild bekommt man von den Stadtratsfraktionen links der Mitte. „Das Budget für die europäische Grenzschutzagentur Frontex ist seit 2004 exponentiell gestiegen, die Flüchtlingszahlen sind aber seitdem nicht zurückgegangen. Das können sie auch nicht, weil die Ursachen nicht beseitigt werden“, sagt zum Beispiel Jörg Vogel von der SPD. Eine Überlastung der Kommunen sieht Vogel nicht. „Das Problem scheint zu sein, dass das Land nicht langfristig plant. Migrationspolitik muss vorausschauend und menschenrechtsbasiert handeln. Es braucht eine konstruktive Zusammenarbeit von Verwaltung, Sozialpartnern und Zivilgesellschaft. Das funktioniert in Jena, aber augenscheinlich nicht in gleichem Maße im Land.“

Ähnlich sieht das auch die Vorsitzende der Linksfraktion, Lena Saniye Güngör. Sie kritisiert, dass Jena weniger Menschen aufnimmt, als es laut Verteilungsschlüssel müsste. Und das, obwohl sich die Stadt als sicherer Hafen bezeichnet. „Es darf hier nicht bei einem Marketing-geeigneten Selbstbild bleiben, sondern wenn wir das ernst meinen, müssen wir das auch umsetzen“, so Güngör.

Sie sieht die Debatte im Stadtrat auch exemplarisch für den gesamtgesellschaftlichen Diskurs, der gerade zu diesem Thema geführt wird, und fragt, welche gesellschaftliche Wirkung diese haben. Es müsse unterschieden werden, ob man eine Situation als Krise darstellt und verwaltet oder ob es sich um eine Situation handelt, die man mit einer menschlichen Haltung und guter Infrastruktur lösen kann.

Sowohl 2015 und 2016 als auch 2022 kamen deutlich mehr Ausländer:innen nach Jena als in anderen Jahren. Wenn man sich aber die Zahlen für 2023 anschaut, ist kaum ein Anstieg zu sehen. Warum gibt es jetzt diese Debatte?

Der Grund dafür, dass mehr Geflüchtete nach Jena kommen sollen, war ein Aufnahmestopp in der Erstaufnahmeeinrichtung Suhl, dieser wurde am 2. November wieder aufgehoben. Diese zentrale Aufnahme für Geflüchtete des Landes Thüringen hat eigentlich Kapazitäten für 800 Personen, Anfang November waren 1.500 Personen dort untergebracht.

Um zur größten Erstaufnahmeeinrichtung in Thüringen zu kommen, muss man nicht weit fahren. In Suhl die erste Abfahrt von der Autobahn nehmend, findet man sie am äußersten Stadtrand in einen Indust-

„Migrationspolitik muss vorausschauend und menschenrechtsbasiert handeln.“

riegebiet neben einem Bestatter und einer Schießsportanlage. Es ist ein grauer Nachmittag. Nebel hängt tief über den umliegenden Bergen und Wäldern, die Temperatur beträgt knapp über null Grad.

Drei graue Wohnblocks, umgeben von einem hohen Zaun mit Drahtabsperungen obenauf und grüner Sichtschutzpläne. Die ehemalige militärische Nutzung des Geländes ist noch gut zu erkennen, die Kinderspielfläche hinter dem Draht wirken fast fehl am Platz. Zugang zum Gelände ist weder ehrenamtlichen Helfer:innen noch Journalist:innen erlaubt.

Aktivist:innen von Medinetz haben deshalb außerhalb der Anlage einen Stand aufgebaut, sie verteilen Kleiderspenden und sind vor allem hier, um medizinische Probleme mit den Bewohner:innen zu besprechen. In Berichten an die Landesregierung

kritisieren sie die medizinische Versorgung in der Erstaufnahme und setzen sich für eine Verbesserung der Verhältnisse ein. Es gibt nur einen Arzt für die 1.500 Bewohner:innen. Viele Menschen würden auch mit akuten Gefährdungen, wie Suizidgedanken oder Problemen in der Schwangerschaft, vom medizinischen Personal in Suhl keine Hilfe erfahren. Auch gebe es keine institutionelle psychologische Betreuung. Ein Angebot macht der Verein Albatros, der mehrsprachig psychosoziale Beratung für Migrant:innen und Geflüchtete anbietet.

Eine der Personen in der Erstaufnahmeeinrichtung Suhl ist Seraj Said, der aus Libyen geflohen ist. Vorgesehen ist, dass Menschen nur einige Tage in der Erstaufnahmeeinrichtung bleiben. Seraj ist dort jedoch seit zwei Monaten. Er berichtet von wenig Privatsphäre und Diebstählen, weil Türen in der Einrichtung nicht abschließbar seien. Und von einer großen Unsicherheit, da er nicht weiß, wie lange er noch in Suhl sein wird. Er selbst könne damit gut umgehen, er habe einen strukturierten Tagesablauf, arbeitet auch als Dolmetscher für andere Geflüchtete in der Einrichtung. Doch anderen Menschen würde die dauerhafte Ungewissheit Angst machen. In den letzten zwei Monaten war er auch für 14 Tage in Hermsdorf. Dort befindet sich die Einrichtung für Geflüchtete in einer großen Lagerhalle, Stockbetten sind nur durch Bauzäune und Planen voneinander getrennt. Nach diesen zwei Wochen in Hermsdorf hätte es Streit unter den Geflüchteten gegeben und ein Teil der Geflüchteten ging wieder zurück nach Suhl. Er sagt aber auch, dass er und viele andere Leute dankbar seien, es gebe warmes Wasser und Deutschland sei ein gutes Land. Wenn man die Anlage in Suhl von außen betrachtet, fällt es schwer, das zu glauben.

„INTEGRATION KOMMT IN DER DEBATTE ZU KURZ“

Eberhard Hertzsch (parteilos) ist verantwortlich für die Unterbringung von Geflüchteten in Jena. Er ist Dezernent für Familie, Bildung und Soziales. Die Situation sei zwar angespannt, aber auch zum großen Teil schuld der schlechten Verwaltung des Landes.



Ein Hertzsch für Geflüchtete
Foto: Johannes Vogt

Die Erstaufnahmeeinrichtungen in Thüringen sind voll. Ist Jena damit überfordert?

Wir können das leisten, was wir leisten können. Solange wir keinen Notfall haben, versuchen wir, Notunterkünfte zu vermeiden. Bisher haben wir den noch nicht. Wir melden dem Land unsere freien Plätze und bekommen dementsprechend Menschen zugeteilt. Wenn das Land uns jetzt aber einen Bus mit 55 Leuten schicken würde, kann ich nicht dafür garantieren, dass wir die Menschen unterkriegen.

Genau das drohte aber noch Anfang November: Die Erstaufnahmeein-

richtungen des Landes sind voll. Deswegen wollte das Land mehr Geflüchtete auf die Kommunen verteilen. Ist das passiert?

Nein. Das Problem ist, dass das Land nicht viele Kapazitäten hat. Selbst das kleine Schleswig-Holstein hat mehr Erstaufnahmeplätze als Thüringen. Wir haben Suhl, Hermsdorf und Eisenberg. Und mehr nicht. Dass man seit der Ukraine Krise daran nichts geändert hat, fällt dem Land jetzt auf die Füße.

Wie ist denn die Stimmung in der Stadt gerade zu diesem Thema?

Die schwankt zwischen sachlich und nicht mehr sachlich. Die Unterbringung

von Geflüchteten ist nur bedingt ein kommunales Thema. Letztendlich trägt der Freistaat die Verantwortung für die Aufnahme und Unterbringung. Das Land darf uns deshalb nur manche Aufgaben übertragen. Wir sind also immer davon abhängig, wie weit sich das Land selbst mit dieser Aufgabe identifiziert. In der Vergangenheit ist das häufig zu wenig gewesen.

Was gibt es da für Probleme?

Die gesamte Unterbringung wird von zwei Behörden bewerkstelligt. Das Migrationsministerium macht den gesetzlichen Rahmen und das Thüringer Innenministerium kümmert sich um die

konkrete Unterbringung. Wenn sich zwei Ministerien miteinander abstimmen müssen, gibt es Missverständnisse und Reibungsflächen. Am Ende machen wir möglich, was wir möglich machen können. Aber mehr geht dann nicht. Die Stadt ist 14 Kilometer lang und vier Kilometer breit, auf dem Wohnungsmarkt haben wir einen Leerstand von unter einem Prozent. Unsere Kapazität ist also beschränkt. Ansonsten haben wir die Gemeinschaftsunterkünfte. Dort fließt aber so gut wie nichts ab.

Wir werden immer wieder dafür kritisiert, dass wir viele Leute in Gemeinschaftsunterkünften haben und sie nicht in Wohnungen bringen. Aber die Leute fühlen sich dort wohl, fast ein bisschen zu wohl. Sie haben dort möglicherweise Freunde aus dem eigenen Land. Und es gibt Sozialarbeiter, die sich regelmäßig um sie kümmern. Außerdem gibt es kaum freie Wohnungen. Selbst wenn sie aus den Gemeinschaftsunterkünften rauswollten, gibt es keinen Platz, sie unterzubringen.

Würde es die Sache entspannen, wenn man Geflüchtete, die ziemlich sicher Asyl in Deutschland bekommen, mehr Freiheit zugestehen würde. So wie man es mit Geflüchteten aus der Ukraine gemacht hat.

Damals 2022 sind sehr viele Menschen in einem relativ kurzen Zeitraum gekommen. In Jena haben wir fast zweieinhalbtausend Menschen aus der Ukraine aufgenommen. Viele davon sind in eigenen Wohnungen untergekommen oder wurden von Jenaern privat aufgenommen. Dafür sind wir als Stadt sehr dankbar. Ohne diese Hilfe hätten wir das nicht geschafft.

Aber es hilft den Leuten, erstmal in einer Gemeinschaftsunterkunft unterzukommen. Sie müssen erstmal hier ankommen und das Leben in Deutschland kennenlernen. Wenn man Leute hier integrieren will, muss man sie auch da abholen, wo sie sind. Man kann nicht erwarten, dass sie schon auf dem Level sind, das wir hier normalerweise haben. Das geht nicht von heute auf morgen.

Hat man seit 2015 unterschätzt, wie viele Menschen man unterbringen muss?

Damals haben wir unter anderem Container gemietet, wie zum Beispiel die auf dem Gries. Dort sind die Mietverträge aber irgendwann ausgelaufen und es

kamen keine Geflüchteten mehr. Dann gab es natürlich auch keinen Grund, den Mietvertrag zu verlängern, und wir haben die Container wieder abgebaut. Das Problem ist, dass man daran kurzfristig nichts ändern kann. Wenn man jetzt auf dem Markt Container bestellt, bekommt man sie in einem Dreivierteljahr. Das hätte man also schon im April machen müssen. Da braucht man sich jetzt nicht wundern, dass es im November, wenn

„Es hilft den Leuten erstmal in einer Gemeinschaftsunterkunft unterzukommen.“

erfahrungsgemäß viele Geflüchtete kommen, keine Container gibt. Man muss vorbeugend handeln. Das macht das Land einfach zu wenig. Im Moment haben wir zum Beispiel das Problem, dass wir nicht wissen, was im Jahr 2024 passiert. Die Programme von Bund und Land gehen alle nur bis Ende 2023.

Ist der Zuzug durch Geflüchtete und Migrant:innen auch eine Chance? Deutschland hat ja einen enormen Fachkräftemangel.

Ohne die Menschen, die 2015 zu uns gekommen sind, wären wir schon lange keine Großstadt mehr. Jena wäre unter die 100.000 und Thüringen unter die 2 Millionen Einwohner abgerutscht.

Das ist natürlich auf der einen Seite eine Chance. Man muss den Leuten aber auch Zeit lassen. Integration, ist ein Prozess, der lange dauert und begleitet werden muss. Viele, die 2015 kamen, sind heute gut integriert. Diese Chance sollten wir nutzen, damit sie in unserer Gesellschaft ankommen, Nachbarn werden, Arbeitskollegen und damit zu unserer Gesellschaft gehören. Integration kommt in der Debatte viel zu kurz.

Wenn man sich die Debatte auf Bundesebene anschaut, geht es vor allem um Verschärfungen, irreguläre Migration und Abschiebungen. Ist das zielführend?

Es gibt die große Gruppe, die wahrscheinlich hier bleiben kann, und dann wird sehr groß debattiert über eine sehr kleine Gruppe, die man vielleicht abschieben

könnte. In Jena gab es seit 2015 nicht mal 50 Abschiebungen. Das Thema spielt also bei uns eine untergeordnete Rolle.

In einem Punkt spielt es aber doch eine Rolle. Bei Menschen, die aus relativ sicheren Staaten kommen, zum Beispiel Moldawien, Westbalkanstaaten oder Georgien. Da könnte ich mir eine Entlastung vorstellen. Dafür müsste man mit den Ländern reden, damit sie ihre Leute auch wieder zurücknehmen.

Hat sich etwas an Ihrer Arbeit verändert seit 2015?

Auf jeden Fall ist das Engagement zurückgegangen. Es gibt noch die Kernvereine bei uns in Jena, und da freuen wir uns auch darüber. Aber die Unterstützung ist natürlich lange nicht mehr so groß wie damals 2015 oder letztes Jahr, als die Ukrainer kamen. Das kann man von den Menschen auch nicht verlangen. Die Verantwortung liegt jetzt hauptsächlich bei uns.

Die Flüchtlingsströme nach Europa werden in den nächsten Jahren ja nicht aufhören. Ist es da auch die Aufgabe einer Kommune, dafür langfristig Infrastrukturen zu bauen?

In erster Linie ist das die Aufgabe des Landes. Dafür braucht es ein Konzept, eine Vorstellung über die Lage, wie viele Menschen pro Jahr kommen, und dann braucht es dafür Geld. Das muss dann auch mit dem Bund abgesprochen werden. Nur so schafft man etwas Dauerhaftes.

Dafür mache ich mich stark in den Verbänden, beim Thüringer Gemeinde- und Städtebund und im deutschen Städtetag. Ich und meine Kollegen machen uns dort regelmäßig stark, dass das als dauerhafte Aufgabe anerkannt wird.

Die Fragen stellten
Alexandra Kehm
und **Johannes Vogt**

FREIER MARKT FÜR MIGRATION

Debatten um Migration gehen vor allem in eine Richtung: mehr Regeln. Dabei ist die Verwaltung jetzt schon überfordert. Zeit, umzudenken.

Ohne Rassisten wären Asyldebatten vor allem eines: langweilig. Denn wenn man Menschlichkeit und Solidarität einfach voraussetzt, anstatt sie immer wieder in Frage zu stellen, werden Flüchtlingskrisen zu Verwaltungskrisen, der Ruf nach dem starken Staat zum Bürokratiefetisch und Liberale zu Staatsgläubigen.

Eigentlich ist es überraschend, dass nicht nur im Jenaer Stadtrat, sondern auch bundesweit FDP und CDU von Rechtspopulisten getrieben nach strafferen Regeln und härteren Strafen für Geflüchtete rufen, vergessen sie damit doch einen ihrer grundlegendsten Glaubenssätze: Komplexe soziale Systeme lassen sich nicht von einem einzelnen Akteur regeln. Wenn es um andere soziale Probleme geht, nutzen sie das immer als Ausrede dafür, dass der Staat nichts machen könne. Wenn es aber nicht um Profit für Unternehmen, sondern Rechte für Geflüchtete geht, dreht man den Spieß um und fordert stärkere Eingriffe. Das Problem: Für staatliches Handeln muss man den Überblick behalten. Man braucht Ministerien, Dezernenten und Beamte, die das, was man sich in Berlin ausdenkt, umsetzen. Daran scheitert Deutschland gerade.

In Jena ist die Auslastungsquote der Gemeinschaftsunterkünfte bei über 90 Prozent, das Erstaufnahmелager in Suhl ist überbelegt, und Anfang November verlor die Migrationsministerin Thüringens nach heftiger Kritik ihre Zuständigkeit in Migrationsfragen. Und das, obwohl dieses Jahr überhaupt nicht überraschend viele Geflüchtete in Deutschland ankamen. Die Zahlen steigen zwar im Vergleich zu den letzten Jahren, aber verglichen mit 2022 oder 2015 sind sie immer noch auf einem niedrigen Niveau.

Fragt man Menschen, die keine Politiker sind, sondern sich irgendwie damit beschäftigen, wie man die Menschen unterbekommt, hört man selten, dass es ein-

fach zu viele geworden sind. Was man aber hört: Das Land Thüringen hat sich zu wenig vorbereitet, den Kommunen zu wenig Geld zur Verfügung gestellt und nicht genug Erstaufnahmeeinrichtungen gebaut. Kurz: Die Verwaltung funktioniert nicht.

Ein Vergleich mit dem Frühjahr 2022 ist dabei besonders interessant, damals sind knapp eine Million Ukrainer:innen in Deutschland angekommen, ohne eine rechtspopulistisch angetriebenen Abschiebungsdebatte. Damals hat man den Menschen nämlich mehr Freiheiten gewährt. Ukrainer:innen haben ohne großes Verfahren einen Aufenthaltstitel bekommen. Statt sie mehrere Wochen in Gemeinschaftsunterkünften unterzubringen, durften sie sich eine eigene Wohnung und Arbeit suchen. Die Mehrheit von ihnen ist deshalb privat untergekommen. Das verkürzt natürlich den Aufwand der Behörden.

Statt aber darüber nachzudenken, wie man solche Strukturen schafft, in denen sich Menschen um sich selbst kümmern können, versucht man, den Überblick zu behalten, alles zu regeln, und wenn man damit überfordert ist, sind es eben zu viele Flüchtlinge. Das ist nicht nur feige, sondern auch unmenschlich. Würde man nicht bei jedem kleinen Problem seinen moralischen Kompass über Bord werfen und anfangen, über „irreguläre Migration“ und konsequente Abschiebungen zu reden, könnte man vielleicht anfangen, die Probleme zu lösen.

Johannes Vogt



DIE SPALTE DER GESELLSCHAFT

Die Spaltung der Gesellschaft ist eine Phrase, die Spalte der Gesellschaft ist es nicht. Heute: Ein neuer Baum im Uni-Zwinger.

Das Highlight der letzten Wochen war ohne Frage die Pflanzung einer siebeneinhalb Meter hohen Hainbuche im kleinen Innenhof des UHG. Dieser befindet sich genau neben der Haustelegonzelle, von der aus man mit einem vergilbten Analog-Telefonapparat uniweit kostenlos telefonieren kann.

Vielen ist der kleine Bruder des Mensa-Innenhofs dennoch nicht vertraut, da er meist nur für Stehempfänge der FSU-Oberen geöffnet wird. Dass dem neuen Uni-Machthaber, der Interimsmagnifizenz, Dr. Georg Pohnert, beim ersten Stehempfang durch die direkte Sonneneinstrahlung der Sekt zu warm wurde und er deswegen umgehend den schattenspendenden Baum einfliegen ließ, ist leider nicht belegt. Die Frage sei erlaubt, schließlich hat mit Pohnert wieder mal ein anspruchsvoller Wessi die Fäden in der Hand, nachdem es Walter Rosenthal zurück in die Hauptstadt der guten alten BRD zog.

Tatsächlich war es aber der Ex-Kanzler Klaus Bartholmé, ein Ossi, um das Identitätsgefasel fortzuführen, dem der Rotkäppchen beim Sektempfang zu hoch temperiert war. Der sympathische Schnurrbart-Kanzler Bartholmé hatte bei seiner Abschiedsfeier 2021 deshalb für Spenden zur Umgestaltung des kleinen Innenhofs aufgerufen. Ob der neu gestaltete Uni-Zwinger künftig auch dem niederen Studiosus offensteht, bleibt abzuwarten. Immerhin wird von der Hochschulkommunikation die Nutzung für ruhige Pausen angepriesen. Dafür wurden zusätzlich drei Bänke installiert, die natürlich mit ordentlich Bedeutung aufgeladen sind. So seien die drei L-förmigen Bänke nicht einfach drei L-förmige Bänke, sondern stünden in ihrer ganzen hölzernen Pracht für die Anfangsbuchstaben der FSU-Floskel „Light, Life, Liberty“. Damit wissen endlich auch die UHG-Tauben und ihre gefiederten Freunde Bescheid, auf welches Leitbild sie gerade scheißen.

Tim Große

RETTET DIE DRITTEN ORTE!

Städte leiden unter einem chronischen Mangel an gemeinschaftlichen und menschenfreundlichen Orten. Ein Kommentar von Al Abbas Alkassir.



Die meisten dritten Orte in Jena sind leer



Der Frei(t)raum soll ein Ort der Begegnung sein



Vielleicht funktioniert es noch im Frommannscher Garten.

Viele Studenten fühlen sich einsam und allein. Besonders Erstis, die ihre Freunde und Familie für ein Studium in Jena verlassen haben. Andere leben seit Jahren in Jena und kennen ihre Stadt und ihre Nachbarn nicht. Soziale Depression und die Social-Media-Sucht scheinen die Norm zu sein. Aber das ist nur ein Symptom des langsamen Sterbens unseres Stadtlebens. Es liegt an der Vernachlässigung einer der wichtigsten Elemente der Stadt: der Dritten Orte.

Was sind Dritte Orte?

Der Dritte Ort ist ein Phänomen, das von dem Soziologen Ray Oldenburg beschrieben wurde. Der Erste Ort ist das Zuhause, wo die Familie ist. Der Zweite Ort ist das Geschäftliche, wie das Büro oder der Supermarkt. Der Dritte Ort ist das Gemeinschaftliche. Er ist schwer zu definieren, aber wenn man sich an einem befindet, erkennt man ihn sofort: Ein Ort, der offen und willkommen, neutral und demokratisch, unstrukturiert und klassenlos, unverpflichtend und freiwillig, heimisch und gemütlich ist. Es ist ein Ort, wo alle auf der gleichen Ebene sind. Es ist ein Ort, der nah und leicht zugänglich ist. Es ist ein Ort, wo das Gespräch, Gelaber und menschliche Interaktion im Zentrum des Geschehens liegen, wo man das Reguläre, aber auch Fremde findet, wo man sich nie fremd oder am falschen Ort fühlt. Es ist das Lebenszentrum der Stadt. Es ist ein zweites Zuhause.

Die Besessenheit der DDR an der Gestaltung des idealen sozialistischen Bürgers reichte bis in die Stadt- und Sozialplanung. Besonders früher erkannte man die Macht der sozialen Interaktionen und Räume im Diktat der sozialen Richtung. Der Staat war aktiv an der Anbindung der Arbeiter und deren Familie an die eng kontrollierten Zweiten Orte und an deren Entwicklung und Verwandlung von Arbeitsorten in die gemeinschaftlichen Dritten Orte beteiligt. Es wurden zum Beispiel nach der Arbeit Freizeitangebote und gemeinschaftliche

Fahrten organisiert. Andere Dritte Orte waren die Massenorganisationen wie die FDJ oder der Deutsche Sportbund. Aber es gab auch andere, nicht staatliche Dritte Orte wie Spätis oder Gaststätten. Einige Plattenbauten hatten sogar ihre eigenen Dritten Orte wie Gemeinschaftsräume, wo Nachbarn und Einwohner miteinander geredet, gefeiert und sich unterhalten haben. Trotz der Diktatur haben die Dritten Orte der DDR geholfen, die Menschen einander näherzubringen. Man kann sagen, dass das gemeinschaftliche Element der Dritten Orte neben dem Willen des Volkes die Friedliche Revolution und somit die Demokratie ermöglicht hat.

Dritte Orte Verschwinden

Nach der Wende wurden die Massenorganisationen der DDR aufgelöst. Gemeinschaftsorte im Arbeitsraum wurden durch den freien Markt abgeschafft und der Rest wurde verkauft und privatisiert. Der Zerfall der Dritten Orte begann im Westen durch steigende Mieten und andere Kosten, hat aber den Osten schwerer getroffen. Der vernichtende Schlag kam mit dem autozentrierten Städtebau, der den Erhalt der Dritten Orte erschwert hat. Viele Dritte Orte leben von einem gesunden, fußläufig erreichbaren Stadtzentrum. Autos erschweren diese Mobilität.

Auch wegen dieses Mangels wendet sich die Jugend an Social Media. Bedenklich ist auch, dass Rechtsextreme das Problem erkannt haben und junge verzweifelte Männer durch ihre eigenen Ersatzorte indoktrinieren,

Deshalb ist es an der Zeit, bestehende Dritte Orte zu erhalten und neue zu schaffen. Dazu braucht es eine durchdachte Stadtplanung, finanzielle Unterstützung durch Spenden und den Mut und Willen, es durchzuziehen und mitzumachen, denn der erste Schritt, um sich von Einsamkeit und Entfremdung zu befreien, ist, das Handy wegzulegen und endlich zusammenzukommen.

REPRÄSENTATION MIT SCHEUKLAPPEN

Was kann schon schiefgehen, wenn Martin Scorsese und Leonardo DiCaprio zusammenarbeiten? Eine ganze Menge.

Das Einzige, was Ernest Burkart mehr liebt als Geld, ist seine Frau Mollie. Behauptet er. Doch *Killers of the Flower Moon* ist kein Liebesfilm. Es ist eine wahre Verbrechen Geschichte aus dem Oklahoma der 1920er Jahre.

Zu Beginn stiftet William (Robert De Niro) seinen Neffen Ernest (Leonardo DiCaprio) dazu an, Mollie zu heiraten, eine Indigene des Osage-Stammes. Ernest soll dabei helfen, an das Geld von Mollies Familie zu gelangen. Die beiden lassen eine Verwandte nach der anderen umbringen und letzten Endes fängt Ernest an, Stück für Stück seine Frau zu vergiften. Es ist ein Film voller Intrigen und Brutalität, mit ein wenig Humor.

Die Exploration des Bösen

Leider enttäuscht *Killers of the Flower Moon* genau diejenigen, die er nicht hätte enttäuschen sollen. Auf der Premiere äußerte sich bereits einer der Osage-Sprachberater, Christopher Cote. Er schätze Scorseses Bemühungen, die Osage authentisch darzustellen. Allerdings sei trotz dieses Vorhabens die Perspektive der Osage zu kurz gekommen. Seitdem haben sich weitere Osage kritisch



Mit Salzstreuer aus der Mensa.
Bild: Steve Granitz

geäußert. Unter anderem kreiden sie an, der Film vermittle nicht ausreichend, dass die Morde Teil eines strukturellen Problems sind, welches durch die damalige Politik aktiv gefördert wurde.

Ohne Zweifel reiht sich *Killers of the Flower Moon* wunderschön in Martin Scorseses Filmographie ein: Die Exploration des Bösen ist so fesselnd, dass man sich dafür gerne 206 Minuten Zeit nimmt. Das große Highlight des Films ist aber die schauspielerische Leistung von Lily Gladstone, die Mollie verkörpert. Am Ende bleibt daher die Frage, wie viel schlagkräftiger der Film gewesen wäre, hätte sich Scorsese mehr von seiner geliebten Täterperspektive gelöst.

Nora Haselmayer

KÖRNIGER BAUMKUCHEN

Wenn ich an Kultur denke, denke ich an Traditionen, die den Alltag in unserer schnelllebigen Gesellschaft festigen. Und als ich nach meinem anstrengenden Unitag spät um 16 Uhr in mein Palettenbett falle und durch Tiktok scrollte, stoße ich auf genau so eine Tradition, die mich eigentlich ermutigen sollte, meine heutigen Erkenntnisse nachzuarbeiten, dies aber aus irgendeinem unerklärlichen Grund nicht schafft.

Denn auf meinem Bildschirm erblicke ich ein „Study with me“ eines hochmotivierten Erstis, der mir zeigt, wie er nicht nur die Vorlesungen besucht, sondern diese auch noch in der Bibliothek bei einem Matcha Latte nacharbeitet. Wenn ich das betrachte, föhl ich mich kaum gefestigt, obwohl das doch die Funktion von Traditionen sein sollte, was dazu führt, dass mein Daumen ungefestigt weiterswipet. Und schon komme ich zu anderen Videos, die mich mehr verwundern als der Brauch, einen nach Erde schmeckenden Matcha Latte zu verherrlichen.

Ich sehe, dass der nächste Tiktokern körnigen Frischkäse entdeckt hat und die Kombination mit Senf für eine weltbewegende Erfindung hält. Bei meiner weiteren Recherche erfahre ich, dass Baumkuchen falsch geschnitten werden kann. Dabei sagt man immer, dass man durch Social Media nichts lernt. Je länger ich auf der App verbleibe, desto öfter sehe ich gebastelte Ad-

Kultur ist, was der Mensch tut. Im Moment ist das: Scrollen. Ein Blick in die Welt des Doomscrollings.

ventskalender für den geliebten Boyfriend, die so teuer sind, dass ich umgehend an meinen nicht bearbeiteten Bafög-Antrag erinnert werde. Außerdem: Nachdem ich in den letzten Monaten auf Tiktok gelernt habe, was „Icks“ sind, wundert es mich, dass überhaupt so viele Adventskalender verschenkt werden können.

Das nächste Video holt mich durch den penetranten Gesang der Phrase „Girl Dinner“ zurück in die Realität und erinnert mich daran, dass ich noch nichts gegessen habe. Ich schaue auf die Uhr: Es ist bereits zu spät zum Bestellen. Ich träume – wohl dank meines leeren Magens – von alten Traditionen, wie der Lunchbox für den kleinen Fratz, welcher Herzchen-Gurken mit in die Kita bekommt.

In meinem Traum suchen mich auch die VSCO-Girls heim und ich reise zurück in eine Zeit von Charli D`Amelio und dem Renegade-Tanz. Ich merke gerade, dass ich in Zukunft doch lieber ins Kino gehen sollte, um mich über die aktuelle Kultur zu informieren. Denn die immer wieder wechselnden „Traditionen“ im Internet führen bei mir zu einer kurzlebigen Konzentrationspanne, so dass ich jetzt schon nicht mehr weiß, worüber ich in diesem Artikel eigentlich berichten wollte.

Nele Oppermann

EIN HOCH AUF DIE DEMOKRATIE

Wie weit ist ein Mensch bereit für seine politischen Ideologien zu gehen? Und was passiert, wenn dadurch die Demokratie aus den Angeln gehoben wird? Das Theaterstück „Ein Volksfeind“ im Deutschen Nationaltheater in Weimar (DNT) zeigt es ganz wunderbar.

Nanu, doch im Kino gelandet? Der Gedanke liegt nicht fern, als zu Beginn ein Haufen Bilder von Thermen in der Form von Instagrams und unzähligen Likes jagen. Das Ganze erinnert an einen Werbespot vor der Vorführung eines Hauptfilms im Kino. Stattdessen ist der Screen oberhalb der Bühne ein stilistisches Mittel, das das Gesellschaftsdrama *Ein Volksfeind* von Henrik Ibsen in unsere heutige Zeit holt.

Neben einem Thermalbad, dem Herzstück einer Kleinstadt, geht es im Stück vielmehr um die politische Gestaltung der Gesellschaft. Was passiert, wenn ein Fehler im System gefunden wird, der die wirtschaftliche Lage der dort lebenden Bevölkerung existenziell bedroht? Genau das passiert Thomas Stockmann, leitender Gesundheitsarzt des Thermalorts. Seine Befunde bestätigen eine längst vermutete These: Das Wasser im Bad ist vergiftet. Für ihn, einen Idealisten, der schon lange auf die große Gesellschaftswende wartet, ist das eine willkommene Gelegenheit, seiner Schwester noch einmal in Beschuss zu nehmen. Bei Rinderbraten, Rotwein und einer Zigarette in bürgerlicher Einrichtung träumt er auf der rechten Bühnenhälfte von jungen Idealisten, die die Zukunft aufmischen.

Auf der anderen Seite der Bühne sitzt Petra Stockmann, die Bürgermeisterin der Stadt und seine Schwester. Sie verkörpert alles,

dem anderen Blickwinkel betrachten. Damit können sie schon von Anfang an die Grenze überschreiten. Thomas erwartet von seiner Schwester, dass sie auf den Skandal des verdorbenen Wassers direkt öffentlich reagiert. Petra will von alledem nichts wissen. Mehr noch: Sie verbietet es ihm mit einer beachtlichen Ansage. Ebenfalls in Rage versetzt, kündigt er ihr an, dass sie dennoch handeln werden. Richtig, Plural, denn damit meint er niemand geringeren als das Volk und sich selbst.

Der Streit zwischen den beiden Geschwistern spitzt sich zu und die hiesige Zeitung *Die Wahrheit* bündelt sich bei beiden Seiten an – nicht gerade demokratisch. Alles an ihrem Logo erinnert an *Die Bild* und auch sonst wird in dem Stück kein gutes Haar an der Presse gelassen.

Demokratie am Rande des Abgrunds

Um Punkt 19 Uhr in Echt- und Stückzeit kommt es zu einer Bürger*innenstunde. Dabei spielt das Theater gekonnt mit den zusehenden Gästen, indem es die Szene so ausrichtet, dass man als Zuschauerin nun nicht mehr nur im Publikum des Stücks sitzt, sondern auch in der der Bürgerstunde. So erfährt man am eigenen Leib, wie sich der komplette Saal um einen herum aufheizt und der bis hierhin präzise aufgebaute Konflikt eskaliert. Es wird geschrien, gepfiffen und getanzt und am Ende auch handgreiflich. Schon lange geht es nicht mehr um den Streit mit dem verdorbenen Wasser. Wer darf das Volk hinter sich vereinen und damit seine Macht legitimieren? Es gelingt den Schauspielenden das fast Unmögliche: ein koordiniertes Chaos.

Die anfangs aufgebauten politischen Lager verschwimmen immer mehr, was auch räumlich deutlich wird. Es gibt kein Gut oder Böse für das Publikum, das Gespielte gibt keinen Identifizierungsbezug. Und das macht das Theaterstück so grandios. Obwohl einzelne Argumente der Charaktere in Teilen nachvollziehbar sind, sind die Rollen nur ansatzweise in die Wirklichkeit zu übersetzen. So kommen einem gerade zwei eingewobene Zitate von Merkel und Höcke sehr vertraut vor. Trotzdem baut man schon im ersten Akt eine Antipathie gegenüber der Figur auf, der man zuerst etwas abgewinnen konnte. Das ganze Stück verleitet dazu, sich das politische, hochemotionale Gebilde anzuschauen, ohne einen erzieherischen Anspruch zu fühlen. Dabei ist es unserem aktuellen Geschehen in der Politik auf der einen Seite beängstigend nahe, aber gleichzeitig erfrischend in einen neuen Rahmen geknüpft.

Weitere Vorstellungen finden jeweils um 19:30 Uhr am 27. Dezember und am 9. März im DNT in Weimar statt.



Geschwisterliebe.
Foto: Candy Welz

was man als knallharte Businessfrau bezeichnen würde, nur dass sie sich zusätzlich noch sehr woke gibt: In strengem Hosenanzug isst sie auf ihrem Designersofa Sushi mit Stäbchen und regt sich bei ihrem Lebensgefährten und Sohn darüber auf, dass sie sich weiterhin weigern wird, in einfacher Sprache mit ihrer Bevölkerung zu sprechen. Sollen sie sich doch ein Lexikon kaufen – und natürlich gendert sie. Obwohl die beiden Geschwister räumlich als auch politisch klar voneinander getrennt sind, gibt es einzelne Personen, die Argumente abwägen und die Dinge auch aus

ZU VINO SAG ICH ...?

*Die Jenaer Band Mamoré macht Musik,
die so klingt wie Falco. Im Dezember kommt ihr Album raus.
Hier haben sie uns ein paar Fragen beantwortet.*

Zu Vino sag ich ...

Mike: live, laugh, love

Paul: Nur rot, Weißwein schmeckt eklig.

Geht ihr bei Rot über die Ampel?

M: Ja und vor allem, wenn Kinder dabei sind. Es ist wichtig, Kinder früh zu Ungehorsam zu erziehen. Eltern mögen das oft nicht, aber: Wissen die wirklich, was das Beste für ihre Kinder ist?

P: Befehlen blind zu folgen, halte ich für gefährlich. Und bei roten Ampeln fängt das Ganze an.

Studierende, Student*innen, Student_innen, Student_innen, Student_innen, Student_innen oder einfach Studenten?

M: Studierent*Innen:denten

P: Wie bekommt man die wenigstens Probleme?



Wofür würdet ihr demonstrieren gehen, tut es aber nicht?

M: Das Recht, in Restaurants zu essen und zu rauchen

P: Safe Gegendemo zu Mike.

Nach dem Aufstehen erst mal eine leckere Zigarette oder Sport?

M: eine gepflegte Runde Doomscrolling

P: Puh, eher Sport, aber ich rauche nicht mehr.

Welche Zeitung holt ihr morgens aus dem Briefkasten?

M: Lidl-Prospekt

P: Bahamas, BUND-Magazin

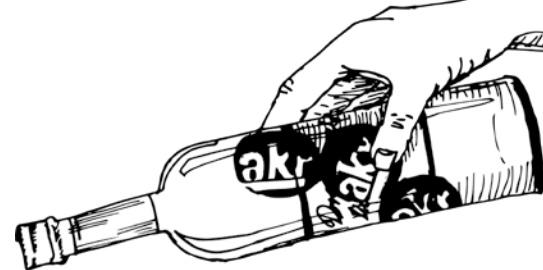
Sind Drogen ein geeignetes Mittel der Entschleunigung?

M: Keine Ahnung, aber wir würden auf diesem Wege sehr gern Herrn Rosa einladen, mal eine gemeinsame Feldstudie dazu durchzuführen.

P: Kurzfristig schon, wer aber langfristige Entschleunigung sucht, sollte vielleicht eher unser Wirtschafts- und Gesellschaftssystem überdenken.

Pommes mit Currywurst oder ohne?

M: Paul und ich haben mal bei Fritz Mitte gearbeitet. Der Chef ist auch so ein „zu Vino sag ich nie no“-Typ und auf



einem laminierten Zettel mit Anweisungen stand unten „Und hoffentlich ergibt alles einen Gin ;)“... Und so einem haben wir dabei geholfen, sein Pommes-Imperium zu vergrößern.

Wo ist es in Jena richtig chillig?

M: Manchmal kaufe ich mir bei Subway einen Footlong-Sub und gehe damit auf den Johannisfriedhof, um es dort in Ruhe zu essen, da ist es sehr chillig

Welches Jugendwort findet ihr zu wild?

M: Yolo. Wir sind alle sehr ängstlich und bezahlen sogar unsere Steuern.

Stöbert ihr gern mal in der Bibel?

M: Ja, Gott ist groß!

P: Definitiv

Wo steht/sitzt/liegt ihr auf einer Party?

M: Sehr entschleunigt in der WG-Küche, den Leuten die Bibel erklärend und zum Ungehorsam aufrufend

P: Tanzfläche und Toilette im Wechsel.

Wie oft seid ihr unter Tage?

P: Ich war vor Ewigkeiten mal im Erlebnisbergwerk Merkers.



Was macht Jena cooler als Berlin?



Schaut mal wie eine Boyband



Ski Aggu hat eine Brille. Was habt ihr?



Nicht auf Kuschelkurs

Werde Abenteurer für Jugendhilfe-Reisen

- | | |
|--------------|-------------------|
| Du bist | Wir geben |
| • Fachkraft | • Freiheit |
| • wetterfest | • Supervision |
| • belastbar | • 7.000 € / Monat |

www.wendeblatt.de
loslegen@wendeblatt.de



Hingekrüztelt

BRATWURST MACHT SCHÖNER

Wer dachte, dass das Angebot an deftigem Fingerfood gesättigt ist, muss sich seinen Irrtum jetzt wohl eingestehen: In Isserstedt gibts Bratwurstdöner.

Wir kennen es alle, das genüssliche Um-das-Büfett-Schleichen auf der Grillparty und dabei Häufchen von Krautsalat, Röstzwiebeln und Burgersoße neben die Bratwurst auf den Teller Drapieren. Nun, wie genial wäre es denn, das ganze Potpourri in ein Fladenbrot zu packen?

Schnell noch um ein Suffix ergänzen und der Bratwurstdöner wird marktauglich! Und ja, erwischt: Ich habe angebissen. Da ich diese Sinnesfreude meinem Gaumen definitiv nicht vorenthalten wollte, kam es sehr gelegen, dass die Bratwurstbude mit entsprechendem Angebot auf dem Parkplatz des Isserstedter Globusses liegt. Unbemerkt konnte ich mich davonstehlen, denn obwohl ich im Land der Bratwurst bin, hat sich der kulinarische

Kurztrip wie eine verbotene Handlung angefühlt. Gut also, dass mich, zumindest bis zu diesem Zeitpunkt, keiner der Jenaer Dr.-Martens-Träger mit cancelnden Blicken durchbohren konnte. Der Bau marktparkplatz stattdessen: Ein Ort, wo sich die Freunde der Bratwurst genüsslich in der Mittagspause oder während des Betriebsausflugs zum Kauf der fehlenden Schraubengröße auf eine Wurst und Cola treffen.

Unter den anderen, eher konservativen Genießern des klassischen Phallus-Formates bestellte ich nun die geschnittene Variation im Fladenbrot und muss sagen: köstlich! Die Burgersoße warf mich unmittelbar zurück in unbeschwerte Tage im Freibad, wo es noch für den präinfla-

tionär schmalen Taler Pommes mit Spezialsoße gab. So fiel auch erst gegen Ende auf, dass der eigentliche Antagonist der Bratwurst, der Senf, fehlte – da gibt es auf jeden Fall noch Überarbeitungsbedarf! Leider blieb dann auch die für den Döner typische Enttäuschung der letzten Bissen nicht aus, für die leider so oft noch gilt: keine Soße mehr übrig, dafür reichlich rohe Zwiebel und Fladenbrot. Aber macht euch am besten selbst ein Bild.

Felix Domianus





UNBEKANNTE VERWÜSTEN JENTOWER

Jentower nach Gewaltaktion unangenehm asymmetrisch

In der Nacht auf den 20. November machten sich Unbekannte am beliebten Turm zu schaffen. Nachdem radikale E-Commerce-Unternehmer zwei Jahre zuvor bereits den Intershop-Schriftzug entwendet hatten, haben Randalierer*innen nun den gesamten Turm zu einem weiteren Schrottkunstwerk entstellt.

Jana S., die am Dienstagmorgen wie üblich ihr Turmbüro im 27. Stock erklimmen hatte, um Zahlenreihen in Exceltabellen einzutragen, bemerkte zunächst keine Auffälligkeiten, wunderte sich im Laufe des Vormittags jedoch immer wieder über herabrollende Gegenstände und auf Bürostühlen vorbeibrausende Kolleg*innen.

Wie die Übeltäter*innen vorgegangen sind, ist bislang ungeklärt, ebenso wie die Frage, wer hinter der Aktion steckt. Während die einen vermuten, es handle sich dabei um einen weiteren fulminanten Marketing-Gag der Sparkasse (die OTZ berichtete), verdächtigen andere die Ampelregierung.

Zur Prävention weiterer Verformungen durchsuchte die Polizei im Tagesverlauf die Wohnungen von rund 2.500 Personen, die beim Vorbeilaufen am Tower verdächtig guckten, kam bisher jedoch zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis.



GEGENDARSTELLUNG

In der letzten Ausgabe des Akrützel sowie in der Ausgabe davor sowie in den drei Ausgaben davor wurde der LinkedIn-Influencer, Entrepreneur und Wiwi-FSR-Alterspräsident Florian Rappen mit keinem Wort erwähnt, woraus fälschlicherweise der fatale Schluss gezogen werden könnte, Florian Rappen wäre nicht mehr wichtig. Ich stelle hiermit nachdrücklich richtig: Florian Rappen ist nach wie vor der beste, netteste und einflussreichste Florian Rappen an der Uni Jena. Die Schiefelage in der Berichterstattung ist empörend! Ich bin noch da! Hallo!!

Florian R.

SPOTTED JENA

Hay! Ich hab dich an Halloween bei der Scary-Party im F-Haus gesehen. Du warst mit deinen 5 Apoldaer Kumpels als Six-pack Duff-Beer verkleidet und hast dir so einen Song zum Tornadotrinken gewünscht. Das fand ich sehr mutig und ihr habt es auch fast alle ohne Kotzen geschafft. Als du draußen hingefallen bist, hab ich dir geholfen, die ganzen Kondome wieder aufzusammeln, die dir aus der Bauchtasche gefallen sind. Bevor du zu deiner Mama ins Auto gestiegen bist, hast du mir noch deine angefangene Flasche Korn gegeben und gesagt, dass du mich ganz geil findest. Voll süß iwi. Wenn du willst, adde mich doch pls auf Sc: mxchxlle.xoxo.



Anzeige

DIE SIEBEN WUNDER JENAS

DIE FAHRRADERLEBNISWEGE

Wer es langweilig findet, ständig nur im immergleichen Bogen über Rechtsabbieger*innen zu fliegen, sollte unbedingt die actionreichen Jenaer Radwege ausprobieren. Erst auf den zweiten Blick erkennbar, schlängeln sie sich verkehrt herum durch Einbahnstraßen, verlaufen auf Straßenbahnschienen und über Gehsteige. Fünf Tipps für ein perfektes Jenaer Radfahrerlebnis:

1. Schilder mit der Aufschrift „Radfahrer absteigen“ sollten unbedingt beachtet werden. Wer auf dem Rad sitzen bleibt, statt es neben sich herzuschieben, nimmt den anderen Verkehrsteilnehmer*innen nämlich nur halb so viel Platz weg.
2. Wenn man in einer Radfahrer-frei-Einbahnstraße nur zwanzig Zentimeter Abstand zu den entgegenkommenden Autos hat, ist das viel weniger gefährlich, als ohne den Mindestabstand von 1,50 Metern von ihnen überholt zu werden.
3. Wenn man beim abstandlosen Überholtwerden nur zufällig einen Schraubenzieher in der Hand hat, ist der Kratzer keine Sachbeschädigung.
4. Der ADAC empfiehlt, Außenspiegel nur von stehenden Fahrzeugen abzutreten, da sonst ein gefährlicher Eingriff in den Straßenverkehr vorliege. Schläge man in der Nacht zu, erhöhe sich zudem der Überraschungseffekt.
5. Wer Fahrzeugbrände nur aus Filmen kennt, verbindet diese vermutlich mit Explosionen des im Auto befindlichen Kraftstoffs. Profis wissen allerdings: Damit ein Fahrzeug vollständig abbrennen kann, empfiehlt es sich, ein oder mehrere Brände im Motor- oder Innenraum zu verursachen. Zwar kann und sollte der Tankinhalt ebenfalls in Brand gesetzt werden, aber keine Angst: Eine Explosion wird dabei kaum zustande kommen, und so ist die Gefahr einer nächtlichen Ruhestörung auch in der Innenstadt gering.

PARKPLATZ DES MONATS

DER EICHPLATZ

Im phallischen Schatten des Jentowers ruht in vielschichtigen Asphaltlagen ein Parkplatz wie kein zweiter. Dieser Frei(t)raum des Kfz-Stillstands wurde vom Komitee Bodenver-Siegelung mit dem Siegersiegel *Siegerparkplatz November 2023* gekürt: der Eichplatz.

Überzeugt hat er nicht nur mit seiner unkonventionellen Platzierung mitten im Stadtkern, sondern auch durch die soziale Offenheit seines seitlich anliegenden Grünbereichs. Der ehrenamtliche Sprecher des Komitees und Soziologe H. Hellrot bei der Ehrung: „Es ist einfach fantastisch, wie viel unterschiedlicher Habitus hier zusammenkommt. Z. B. schläft da jemand seitlich auf der Bank – typisch Penner. Die Herrschaften im Yakuza-Merch hingegen schlafen immer so, wie sie den letzten Trunk genommen haben, was wiederum typisch für Alkoholiker ist. Der Eichplatz spiegelt eine Gesellschaft im Kleinen. Ich nenne das das Nicht-Identische.“

Bemerkenswert ist auch, dass der Platz schon vor 76 Jahren das nun vor der Uni ruhende Burschenschaftsdenkmal von sich hat entfernen lassen. Heute finden sich kaum noch so reflektierte Parkplätze. Außerdem hieß er in der DDR *Platz der Kosmonauten* – durchaus abgespaced.

Die neu erlangte Prominenz des Platzes verschafft ihm die Ehre, 2024 die internationale Silberhochzeits-Tagung *Phänomenologie des Parkens* zu beherbergen. Dafür müssen allerdings einige Bauarbeiten vorgenommen werden. Ungefragte Unterstützung sichert dabei der Jenaer Bauherr Rosenthal zu.